L. germ.
295 h

germ. 295 n

[illegible] 30. April 1850.

30. April 1850

<366353508100 14

<366353508100 14

Bayer. Staatsbibliothek

Wunn und Weide.

Ein Versuch urkundlicher Forschung,

von

Bernhard Zeerleder von Steinegg.

Bruchstück aus der Geschichte der Freiherrn von Rosenegg.

Vermehrte Auflage.

Constanz,
gedruckt bei Fr. Bannhard.
1845.

R.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

So wie überhaupt in vielen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, so findet auch in mehreren Roseneggischen Urkunden sich der Ausdruck »Wunn und Weide.«

Die Freunde altdeutscher Forschung, welchen dieser Ausdruck so häufig begegnet, vermissen gleichwohl immer noch eine recht genügende Erklärung desselben.

Schließen wir also diesen historischen Versuch durch einen Beitrag, so gut wir ihn vermögen, zu Lösung dieser Frage.

Wenn in den erwähnten Jahrhunderten irgend ein Grundstück verkauft, abgetreten oder verliehen wurde, so folgt in den daherigen Urkunden allezeit die ausführliche Beschreibung von dessen Bestandtheilen, und unter letztern wird fast immer »Wunn und Weide« aufgezählt.

Wir wollen nur zwei Beispiele anführen, die doch zwei Jahrhunderte auseinander liegen. Erstlich die Urkunde, durch welche Ritter Hans von Rosenegg, von dem wir sonst so wenig zu berichten gefunden, im Jahr 1349 seine lehensherrliche Einwilligung zu dem Verkauf einer »Hube« zu Homburg gab; ein Bürger

von Stein, der von ihm sie zu Lehen trug, sie auch die seinige nannte, und durch einen Bauern arbeiten ließ, verkaufte die »Hube«, die ihm allerdings zehen Malter Getreide zinsete, um 40 Pfund Pfenninge einem Bürger von Konstanz, Bäckerhandwerks, der doch ein eben so zierliches Siegel führte, wie der Freiherr von Rosenegg, ein zierlicheres, als jetzt keiner seines Standes, zu einer Zeit, wo man meint, es sei Alles des Adels gewesen; »mit Hus, mit Hof, mit Hofraiti, mit Wisan und mit Akern, mit Holz, mit Velde, mit Wunne, mit Weide, mit Wegen, mit Stegen, ob und undenan,

uß und inne, mit allen Rehten und Ehafti, und mit aller ir Zugehörde.« Dann den Lehenbrief, kraft dessen Michel Hermann, ein Bauer zu Flurlingen, im Jahr 1551 vier Grundstücke, nämlich: Raffen, Siechengütli, Klingenberger Gütli und Rosenegger Gütli, letzteres also genannt, weil es früher Lehen von Rosenegg gewesen, »zu einem rechten, steten, und ewigen Erblehen« giebt: »Mit Hus, Hof, Hofstatt, Aker, Wisen, Wingarten, Holz, Feld, Wunn, Weid, Trieb, Tratt, Steg, Weg, Wasser, Wasserrecht, aller Ehafti, Rechtsami und Zubehörd.«

Um der räthselhaften Worte wahren

Sinn zu finden, vergegenwärtigen wir uns auf einen Augenblick den Anbau von Grund und Boden zu jener Zeit.

Alles Land, was zu Getreidebau sich eignete, wurde unter dem Pfluge gehalten, und angesäet. Wo feuchte Niederungen den Graswuchs begünstigten, folgte man dem Fingerzeig der Natur, und benutzte, was sie da von selbsten erzeugte, zur Ernährung des Viehstandes. Hier aber müssen wir uns von den Begriffen von Stallfütterung frei machen. Das Grundeigenthum war damals noch viel weniger vertheilt, und die einzelnen Theile lagen auch nicht so im Gemenge durch-

einander, wie in unsern heutigen Feldmarken. Nur wo dieser Sachverhalt statt findet, wird und muß der Weidgang abgeschafft werden. Aber wo der Besitz in großen Massen beisammen liegt, wird in den meisten Fällen die Ernährung des Viehstandes zur Sommerzeit am vortheilhaftesten auf den Weidgang begründet werden. Wobei allerdings noch in Betrachtung kommt, daß bei weniger vorgerückter Civilisation die Weide eine natürlichere und angemessenere Wirthschaft ist, als nachdem die Sitten verfeinert worden.

Wenn also die grasreichen Auen zur

Fütterung des Viehes benutzt wurden, so folgte aus den damaligen Verhältnissen von selbst, daß je nach den Umständen, der Witterung, des fleißigern oder weniger fleißigen Anbaues, der mehrern oder mindern Muße, besonders aber der reichern oder mäßigern örtlichen Fruchtbarkeit der Wiesen, diese ihren Ertrag eben so oft in der Gestalt von Weide, als in der Gestalt von Heu liefern mußten.

Sollten nun die verschiedenen Bestandtheile und Erträgnisse eines Hofes aufgezählt werden; wie hätte da der doppelten Nutzung des Wiesengrundes nicht Erwähnung gethan werden sollen?

Solches geschah, nach unserm Dafürhalten, durch den Ausdruck »Wunn und Weide«.

Diese der Natur der Dinge entnommene Erklärung scheint überdieß uns von mehrern Seiten her unterstützt zu werden. Zuvörderst fehlt es nicht an urkundlichen Spuren schon aus frühester Zeit, welche auf eine solche wechselnde Benutzung des Graslandes hindeuten.

Daß diese sogar nahe vor den Mauern einer, wenigstens damals hoch blühenden Stadt üblich war, wo man einen fleißigen Anbau des Bodens anzunehmen berechtigt ist; solches ergiebt sich aus einem

vieljährigen Rechtsstreit der Bürgerschaft von Konstanz mit dem dicht vor ihren Thoren gelegenen Kloster Kreuzlingen. Schon im Jahr 1152 glaubte Bischof Hermann durch wohlwollende Vermittlung »fratribus sancti Odalrici, in loco qui dicitur Crucilingen Christo militantibus, jus, quod cives Constantienses post secationem feni in prato eorum, quod salicibus obsitum contiguum est vinee eorum, ad pascua animalium suorum habere ab antiquo decreverunt« vertragweise erworben zu haben. Allein der Streit erwachte wieder. Der fromme Hermann von Arbon, der in der Folge all sein

Erbgut dem bischöflichen Stuhl vergabete, wollte zwei Jahre später Kaiser Barbarossas Anwesenheit nutzen, um das leichtfertige Stadtvolk zu bändigen, welches »quia virtus religionis reprobis prebet incitamenta livoris« die frommen Priester vielfach bedrängte, »prata vero tamquam communia pascua calcare nitebantur.« Doch wieder vergeblich, und erst im Jahr 1155 gelang es ihm, dem langen Hader ein Ende zu machen. »Dicti cives proponebant, se habere quoddam jus in prato eorum, quod salicibus obsitum contiguum est vinee eorum, videlicet, ut post primam graminum sectionem

ipsorum ibidem animalia pascerentur, sed dominus abbas prefatus, suusque conventus, ex hoc sibi accidere gravem injuriam estimantes, et sue ecclesie intolerabile dispendium, affirmabant predictos cives in dictis pascuis nullum omnino jus habere,« was dann, auf das frühere Urtheil hinweisend, des Bischofs und zweier ihm zugegebener Priester schiedrichterlicher Spruch bestätigte. Hier wird nicht nur der Heugewinnung und zugleich der Weide auf dem nämlichen Grundstück deutlich erwähnt; was, wir wiederholen es, die natürliche und nothwendige Wirthschaftsart war, zu einer Zeit, wo, vielleicht

zu ihrem und unserm Glück! die Industrie noch nicht große Fortschritte gemacht hatte. Sondern man sieht auch, daß »in prato« und »in dictis pascuis« als völlig gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht werden. Ganz in diesem Sinne »künden« im Jahr 1293 »Abt Gelasius und der Convent des Gottshuses der Schotten bi Costenz, das die Wisen in Tegermose, die unser Vorvar, Abbt Donatus, ze kouffend gab den erbarn Lüten, dem Rate und der Gemainde zu Costenz, ze ir Waide,« von denselben bezahlt und »vergolten« worden seien »mit beraiten Pfenningen.« Ebenso wird zu Anfang der unten an-

zuführenden Urkunde aus dem Jahr 1429 gesagt, der Rechtsstreit sei entstanden »de et super certis pratis seu pascuis, in Orlingen sitis.«

Ja schon in der Urzeit, wo die deutsche Sprache noch nicht geschrieben wurde, betrachtete doch der Deutsche mit diesen Augen die grüne Fläche, welche seinem Vieh im Sommer die Weide, im Winter das Heu lieferte. Der gelehrte Abt Salomon von St. Gallen ließ gegen das Ende des neunten Jahrhunderts durch seine Mitbrüder in diesem damaligen Athen eine Art Conversationslexicon verfassen, in welchem wir lesen: »Prata; pascua,

locum amoenum.« Gleichsam als wollte er sagen: »Wunn ist eine Weide, ein liebliches Gelände.« Eine Erklärung, die uns auch deßhalb merkwürdig scheint, weil sie auf die gemeinschaftliche Wurzel von »Wunn« und von »Wonne« hindeutet.

Dann berufen wir uns auf die vier zunächst folgenden Urkunden, welche unsers Dafürhaltens deutlich und unwidersprechlich zu Gunsten unserer Auslegung zeugen.

»Von den edlen, wolerbornen, unsern gnedigen Herren, Graf Rudolfen, und Graf Hugen von Werdenberg Gebrüdern,« welche doch nach und nach all ihr schönes

Eigenthum verschleudert, und sogar ihr Stammschloß schon verpfändet hatten, als der Appenzeller Krieg ausbrach, wo Rudolf an der Spitze wilder Bauern sich abmühete, um im Hirtenhemd wieder zu gewinnen, was er als Ritter zu behaupten nicht vermocht hatte; von dem liberalen Brüderpaar war auch die Stammherrschaft verpfändet worden, in welcher aber nur »die Statt ald Vesti Werdenberg« dem neuen Herren getreu blieb, die Dörfer hingegen klüger fanden, mit dem benachbarten Bergvolke sich zu verbünden und dem Herrn die schuldigen Zinse und Steuern zu verweigern.

Die Wirthschaft muß für Schwyz und Zürich zu bunt geworden sein. Im Jahr 1406 machten sie den Versuch, die aufgeklärten Bauern zur Ordnung zurückzuführen. In der »Täding«, wodurch beide Theile »früntlich geeinbart« werden sollten, aber haben die Appenzeller und ihre »Verwanten,« bevor der St. Georgen Bund seinen Schild erhob, irgend eine der vielen, durch gutmüthige Freunde bewerkstelligten, zwar feierlich angenommenen und beschworenen Friedensstiftungen gehalten? in der »Täding«, welche wir aus Zellwegers Urkunden-Buch entlehnen, doch in den wenigen Zeilen schon

einen wesentlichen Fehler berichtigen müssen, heißt es: »Die Burger ze Werdenberg, und och diselben Lüte, sond und mugent iro Wunne, Waiden, Holz, Veld, und Gemeinmark nießen, besezen und entsezen, als bishar, one alle Gevård.« Offenbar ist hier beabsichtigt, die verschiedenen Arten des Grundeigenthums vollständig aufzuzählen. Wären aber nicht in der That die Wiesen übergangen worden, wenn sie nicht durch das Wort »Wunne« bezeichnet waren? Muß nicht »Wunn« hier nothwendig Wiese bedeuten?

Nicht minder deutlich scheint solches

uns aus der Öffnung des Gerichtes Mezikon, im Thurgau, zu erhellen. Dieselbe soll uns zugleich den Beweis liefern, daß »Wunn« wenigstens nicht das Recht, Vieh zu tränken bezeichnet, wie ein, für solche Details allzugroßer Gelehrter etwa einmal anzunehmen schien. »In dem Jar, da man zalt 1450, uff Montag vor Corporis Christi, ist Heini Kübler, Ammann zu Tannegg, zu Mezikon in dem Dorf zu Gericht geseßen, und ist da vor demselben ain Jargericht eröfnet, und haut das getan Ulli Ganter, seshaft zu Horwen, mit sinem Fürsprechen, Hemmann von Hofen, Junker

Caspar zum Tor Gerechtigkeit; zum ersten haut er geöfnet und erfaren laßen am Rechten, wie verr Junker Caspars Gericht, Zwing, und Bänn sien, ald gangint; und ist erkennt, als verr Mezikser Feld, Wunn, und Weid lang und gang, Holz und Veld, als ver gangint Junker Caspars Gericht, Zwing und Bänn, und gangint dieselben Gericht, Zwing und Bänn unz an Widensteg, und unz an Hunziker Steg, und die Vischenz dazwischent gelegen sie auch halb sin, von einem Steg an den andern; des hand gesagt bi iren Eiden Hans Hundt von Meziken, und Hans Vogel der alt.«

Die dritte Urkunde, welche wir anzuführen haben, betrifft »Spenn und Stöß«, welche zwischen den benachbarten Ortschaften Rudolfingen und Trüllikon entstanden waren, »von beider Dörfern Wunn und Weiden wegen, da jetweder Parti vermaint, das der ander Tail mit irem Vech in Hölzern, Veldern, Wunnen, und Waiden übertrib und zu weit greife.« Im Jahr 1473 entschied Ritter Hans von Randegg nebst zwei Bürgern von Dießenhofen und zwei Dienern des Klosters St. Katharinathal, als gewählte Schiedrichter: »des ersten, das aller Unwill, deshalb uferloffen und erwachsen, ganz

tod, ab, und hingelegt sin, heißen und beliben; und daß die gemelten von Rudolfingen Wunn und Waid, so wit und als verr ire Güter und Holz und Veld in iren Twing und Bennen, davon sie dann den Frowen zu St. Katharinathal Zins oder Zehnten gebent, mit ihrem Vech nuzen, nießen, und gebruchen söllint und mögent, nach ihrem Willen und Gefallen, on der Gemaind zu Trüllikon sumen, irren und intrag; desglichen hinwiderum dieselben von Trülliken« in ihrem eigenen Gemeindbezirk. Hier erscheint das Wort »Wunn« deutlich in seiner doppelten Bedeutung. Erst die Weide bezeichnend:

»Von beider Dörfer Wunn und Weiden wegen.« Dann gleich wie in der eben angeführten Öffnung, völlig gleichbedeutend mit Wiese: »In Hölzern, Veldern, Wunnen, und Weiden.« Es ist aber zugleich einzig und allein die Rede von einer gemeinschaftlichen Benutzung durch Vieh, und folglich von Waide. Somit fällt die Grille eines neuern Gelehrten dahin, daß durch »Wunn« ein Beholzungsrecht zu verstehen sei; was aus zwei später anzuführenden Urkunden noch bestimmter sich ergiebt.

Die vierte Urkunde, aus dem Jahr 1292, ist dem Datum nach die früheste,

und zugleich die älteste uns bekannte deutsche Urkunde, in welcher das Wort »Wunn« sich findet. Sie beginnt mit folgenden Worten, welche uns keines Commentars zu bedürfen scheinen: »Wir der Rat von Zürich, der Namen hienach geschrieben stat, künden allen den diesen Brief sehen oder hören lesen, daß Herr Rudolf von Opfiken, unser Burger, den Hof zu Birchrüti, den er kofft umb Herrn Leütolden von Regensberg dem jüngern, und swas Gutes zu demselben Hofe höret, es sige an Feld, an Achern, an Holz, an Wasser, oder an Wunne, oder an Weide, ze kouffen hat gegeben für eigen, unserer Frowen

der Eptissen von Zürich, und ir Gottshus, um hundert March Silbers.« Wer die grasreiche Gegend um Knonau kennt, wo der genannte Hof liegt, wird sich schwerlich überreden, daß in einer Kauffertigung über denselben die Wiesen seien ausgelassen worden.

Diesen vier Urkunden reihen wir noch eine alte »Buren Pratica« an, »getrukt zu Zürich« zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Da stehen die freilich wenig poetischen, doch für uns beachtenswerthen Verse:

»S. Paulus der Bekerer
Er ist ein großer Lerer;

Schint uf sinen Tag die Sunn,
Würt vil Frucht, Weid und Wunn.«

Sind hier nicht die dem Bauern, zumal damals, wichtigsten Erzeugnisse des Bodens gemeint, Korn, Heu und Weide? Ja, in der That, kann »Wunn« in dieser Wortfügung etwas Anderes bedeuten als Heugewinnung?

Zu Gunsten unserer Erklärung haben wir dann auch den Sprachgebrauch in den lateinischen Urkunden anzuführen. Bekanntlich wurden bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts diese Instrumente in lateinischer Sprache ausgefertigt. In den-

selben ist zwar die Fassung um Vieles kürzer und wortkarger, wie es, da der Schreiber nicht in einer lebenden Sprache sich ausdrückte, auch nicht anders sein konnte. Doch so bald in denselben die einzelnen Bestandtheile und Berechtigungen genannt werden, und dem gewohnten Ideengang zufolge die Reihe an »Wunn und Weide« kommen sollte, so finden wir die Worte »cum pratis et pascuis.«

Als die frommen Töchter aus Constanz, wohl versehen mit Geld, und nicht minder mit gutem Rath, auf dem rauhen Berg ob ihrem stillen Sitz am Seegestade einen Hof nach dem andern kauften; da

hatte, im Jahr 1262, auch der Stammvater der Freiherrn von Rosenegg einem Lehensmann seine Zustimmung zu Abtretung einer »Scopoza« zu gewähren, »cum omni jure, districtu, pratis, pascuis, silvis, viis et inviis, aquis aquarumve decursibus, agris, cultis et incultis, aliisque pertinentiis suis omnibus.« Freiherr Werner von Rosenegg war Zeuge, als ebendieselben zehn Jahre später, im Jahr 1272, mehrere ihnen nicht minder bequem gelegene Höfe, Schupissen und Weinberge in Einem Kaufe erwarben, »cum omnibus suis pertinentiis et juribus« sagt die zu Reichenau, in Fassung wie in Schrift

mit der dieser Kanzlei eigenen Kokketterie ausgefertigte Urkunde, »cultis et incultis, agris, nemoribus, pratis, pascuis« und nochmals vier Zeilen weiter unten, mit »vineis, agris, pratis, pascuis, virgultis, cultis et incultis, silvis.«

Aber viel früher, lange bevor die Geschlechtsnamen üblich wurden, »temporibus domini Karoli piissimi Imperatoris,« übergab Kundarat im Jahr 797 dem Kloster St. Gallen, aus dessen Codex Traditionum wir dieses und die beiden folgenden Beispiele borgen, als Aussteuer seines Sohnes ein Gut, »tam domibus, quam etiam pascuis et pratis, terris, sil-

vis, viis, aquis, aquarumque decursibus, cultis, aut adhuc quibusdam incultis.« Richwin, der Sohn des Grafen von Thurgau, schenkte ebendemselben im Jahr 839 einige Höfe, mit den daselbst wohnenden Dienern, ohne welche Zugabe man sich eigentlich kein Grundeigenthum sollte abtreten lassen, mit »campis, pratis, pascuis, marchis, silvis, viis, aquis, aquarumque decursibus, mobilibus et immobilibus, cultis et incultis.« Im Jahr 909 händigten dem frommen, weisen und gelehrten Abt Salomon von St. Gallen zwei wackere Hausväter, die lieber dessen Dienstleute sein, der »praeesse dinoscitur«!

als in unfruchtbarer und gefährdeter Unabhängigkeit verderben wollten, ihr Eigenthum ein unter der Bedingung, gegen einen geringen Zins ebendasselbe zur Benutzung zurück zu erhalten, »cum domibus, ædificiis, agris, pratis, pascuis, silvis, viis, aquis aquarumque decursibus, cultis et incultis, mobilibus et immobilibus.« Das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen erhielt im Jahr 1101 eine Vergabung, »hoc est tam terris, quam domibus, man cipiis, cascadis, pomariis, pratis, pascuis, molendinis, silvis, aquis«; und im folgenden Jahre wieder eine, mit »mancipiis, ædificiis, areis, pratis, pascuis, silvis.«

Endlich wird in der That noch in der heutigen landwirthschaftlichen Terminologie der Ausdruck »Heugewinnung« gebraucht, und das Wort »gewinnen« von allen ländlichen Erzeugnissen nur einzig bei dem Heu angewendet. Das Heu muß erst »gewonnen« werden; die Weide bot zu allen Zeiten von selbst sich dar.

Wie nahe verwandt, und doch einander entgegengesetzt »Wunn und Weide« waren, ergiebt sich aus einer Urkunde des Jahres 1451, in welcher der Vogt von Lostorf, Namens des letzten Freiherrn von Rosenegg, seines »gnädigen und lieben Herrn«, einen Hof zufertiget: »Mit Aker, mit

Matten, mit Holz, mit Feld, mit Wunn, mit Weid, mit Insaat, Ussaat, mit Steg und Weg, mit Wasser, mit Wasserrinsen, mit Grund, mit Grat, und mit Ehaften und Rechten, so dehenigs Wegs dazu gehören.« Hier finden wir einen vollständig durchgeführten Parallelismus, der uns keinen Zweifel lassen kann, daß die Worte »Wunn und Weide« zwei neben einander liegende, einander ergänzende Begriffe bezeichnen. Ebenderselbe Freiherr von Rosenegg hatte im Jahr 1419 eine um Vieles wichtigere Verhandlung als erbetener Zeuge besiegelt, nämlich den Verkauf des Schlosses Hohen-Elingen, und so wie der

Gegenstand der Urkunde wichtiger ist, so findet der erwähnte Parallelismus in derselben sich auch reichlicher entwickelt: »Mit aller Aigenschaft, Pfandschaft, Lehenschaft,« besagt sie, »mit allen und jeklichen Gerichten, Vogteien, Vogtrechten, Lüten, Dörferen, Höfen, Mülinen, Zinsen, Zehenden, Zwingen und Bännen, mit Wildbännen, mit Akkern, mit Matten, mit Holz, mit Veld, mit Wunn, mit Weid, mit Stig, mit Weg, mit Straß, mit Steg, mit Wasser, mit Wasserflüssen, mit Wiern, mit Vischenzen, mit Zöllen, mit Taveren, mit Umgelten, Fräflinen, mit Ungerichten, mit Erb, mit Väll, mit Ge-

läß, mit Stüren, Diensten, Gewaltsamen.«

Daß »Wunn und Weide« auf einem Grundstücke statt fanden, welches ausschließlich aus Wiesboden bestand, daß also beide in engster und nothwendiger Beziehung zu Wiesland stehen, solches erhellt aus vielen Urkunden. Wir wollen deren nur drei ausziehen; zwar alle aus dem 15. Jahrhundert, doch die eine aus Rhätien, die andere aus Schwaben, die dritte aus dem Thurgau. Auf der stundenlangen, noch großer Verbesserung fähigen Wiesenfläche zwischen Ragaz und Sargans kaufte im Jahr 1415 das in

unsern Tagen zerstobene Kloster Pfäfers »sechs Manns-Maad Wisen« um 30 Pfund Pfenninge, »mit Grund, mit Grat, mit Wunn, mit Weid, mit Stegen, mit Wegen, mit Wasser, mit allen den Rechten, Gewohnheiten, Nuzen, Früchten, und Zugehörden, so darzu gehöret, oder gehören mag.« Im Jahr 1434 »offnotend« vor dem Abt von Stein die Gebrüder Tägenhart, daß sie »ir Wise und all iri Rechten irer Wise, vorem Schnaitholz gelegen, stöße an Hansen Ulrichs Wise, und an dero von Rosenegg Wise, in Rülasinger Zwing und Bann gelegen, mit aller Zugehörde, eines ewigen Koffs

recht und redlich zu koffen geben haben, hinfür jemer mehr, mit Grund, mit Boden, mit Steg, mit Weg, mit Wunn, mit Weid, mit Wasser, Wasserlaitinen, und mit aller Ehafti, Herkommen und Zugehörd, inzehaben, zenuzen, zenießent, ze besezend, ze entsezend« u. s. w. Und »Heinrich Mundprát von Costenz, Ritter, seshaft zu Spiegelberg«, besiegelte im Jahr 1467 einen Kauf seiner Leute um »ein Manns Mad Wisen« für 20 Pfund Pfenning, »mit Wunn, mit Weid, mit Steg, mit Weg, mit Grund, mit Grat, mit Wasser, mit Wasserrünsen, und ganz mit aller Zugehörd und Gerechtigkeit.«

Anderer Seits aber ist keine einzige Urkunde uns bekannt, welche da, wo es ausschließlich um Ackerfeld sich handelt, den Ausdruck »Wunn und Weide« anwendet. Ein schiedrichterlicher Spruch des Stadtgerichtes von Stein am Rhein, wegen eines Ackers, und des Weidrechtes auf demselben, vom Jahr 1571, vermeidet sogar sichtbar, diese Worte zu gebrauchen: »Da aber die von Oeningen vermaindt, si haben den Trib mit irer Herd Vich nun lange Jahr ingehept, besucht und genoßen, ohne Inred menglichen,« heißt es da; und der Entscheid besagt, »söllendt die von Öningen ime, wie andern umlie-

genden Akeren, Akerrecht laßen, mit Trib und Trab, wie von Alters her.«

Wir wollen aus dem reichen Archive der Montprat; dieses Constanzische Stadtgeschlecht war im 14. Jahrhundert durch Gewerbsthätigkeit, vorzůglich, wie zu Augsburg die Fugger, zu Bern die Diesbach, durch Leinwand-Handel, groß geworden, und kaufte im 15. Jahrhundert viele Herrschaften im Thurgau an sich, auf denen es gerne die »Stůrme in einem Glas Wasser« seiner Vaterstadt vergaß, in welcher das aristokratische Element nie hatte wurzeln kǒnnen, welche deßhalb auch nie geworden, wozu der Fingerzeig

der Natur und der Geschichte sie bestimmte; war doch zur Zeit des Conciliums ein Schuster Bürgermeister zu Constanz! der dann auch richtig bald hernach verbannt ward, und zuletzt im Spital starb; aus dem reichen Archive dieses Geschlechts, dessen Schicksale wohl einen eigenen Geschichtschreiber verdienten, wollen wir noch einige hieher gehörige Urkunden anführen.

Der schon erwähnte Ritter Heinrich Montprat, dessen schöne Handschrift noch jetzt den Augen wohl thut, und der seine vielen Kaufbriefe nicht selten selbst schrieb, kaufte im Jahr 1480 um 18 Pfund Pfenninge »drii Juchard Akers, zu Lommis

ob dem Brůl gelegen, stieße ainthalb ußhin an den Fischeraker, und harain an den Herweg, und gieng nichts darus noch darab, dann der Zehent; mit Grund und Boden, Steg und Weg, und ganz mit aller Ehaftin und Zugehörd«; und im Jahr 1485 um 5 Pfund Pfenning »die nachgemelten Stůk und Gut, mit Grund und Boden, Steg und Weg, und mit aller Zugehörd, wie dann si und ire Vorvaren die unzhar, als zu der Kirche zu Lommis Handen, ingehept und genossen habent, mit Namen, ein halb Juchart Akers, hinter der Banegg gelegen, stieße abhin an der Fischer Gut, und ufhin an des

genannten mines gnedigen Herren Gut, item und ein halb Juchart Akers, gelegen zu Vespermos«; im folgenden Jahre wieder, um 9 Pfund Pfenning, »die nachgenannten Stük und Gut, mit Grund und Boden, Steg und Weg, und mit aller Zugehörd, wie er«, der Verkäufer, »dann die bisher ingehept und genoßen hab, mit Namen drii Vierlig Veld, gelegen zu Vespermos, stieße ainthalb an des genannten mines gnedigen Herren Gut, an die kurzen Furi, anderthalb an Großheinis Rudins Gut, und das Büntli ob der Müli gelegen«; endlich im Jahr 1490 »anderthalb Juchart Akers in den Letten gelegen,

mit Grund, mit Grat, mit Steg, mit Weg, und ganz mit aller Zugehörd.« Hier ist von »Wunn und Weide« nirgends einige Meldung. Es geschieht deren auch keine Meldung, als ebenderselbe Ritter im Jahr 1486 um den mäßigen Preis von 13 Pfund Heller einen Wald kaufte, »das Hubholz, halben, ob dem Ziel gelegen, mit Grund und Boden, mit Holz, mit Holzmarchen, mit Steg, mit Weg, und ganz mit aller Ehhafftin und Zugehörd«; eben so wenig, als er im Jahr 1494 das »Holz, in dem Honberg gelegen, kaufte, »mit Grund, mit Grat, mit Holz, mit Holzmarchen, mit Steg, mit Weg, und

ganz mit aller Zugehörd«. So lang es Ackerfeld, Bünten oder Waldung betraf, finden die beiden Wörtlein sich nirgends; sie kommen aber alsbald zum Vorschein, so bald es Wiesen gilt. Heini Mezger hat dem Ritter im Jahr 1466 »die Neuwies« zu tauschen »geben, mit Hegen, mit Zünen, mit Wunn, mit Weide, mit Grund, mit Graut, und ganz mit aller Zugehörd,« gegen die Dietliswies, »mit Wunne, mit Weide, mit Grund, mit Grat, und ganz mit aller Zugehörd«; und in dem folgenden Jahre erlaubte der Ritter einem Angehörigen, »der mir von Aigenschaft wegen des Libs zu versprechen stat,« sagt

er, denn damals galt Gegenseitigkeit, und jedem Recht entsprach eine Pflicht, wie denn mehrere Urkunden des Hauses Montprat bezeugen, daß solche, »die keinen Hal sherren hatten,« freiwillig sich als Leibeigene in desselben Schutz ergaben; im folgenden Jahre erlaubte der Ritter einem seiner Leibeigenen, an einen andern »ain Manmad Wisen« um 20 Pfund Pfenning zu verkaufen, beide hatten also Eigenthum und Geld, zudem ist der Kaufpreis hoch genug; »mit Wunn, mit Weid, mit Steg, mit Weg, mit Grund, mit Grat, mit Wasser, mit Wasserrunsen, und ganz mit aller ir Zugehörd und Gerechtigkeit«.

In spätern Zeiten mag der Ausdruck »Wunn«, obwohl in seiner Hauptbedeutung unverändert, gleichwohl noch einen andern, mit diesem nahe verwandten Begriff bezeichnet haben. Aus dem 15. Jahrhundert, welches überhaupt am reichsten ist an Urkunden, finden wir mehrere, deren ausschließlicher Gegenstand »Wunn und Weide« sind, und wo das erstere Wort nicht so wohl Heugewinnung, als Wiesenwirthschaft überhaupt, und somit auch, und zwar vorzugsweise, die in denselben vorkommende Weide bedeutet. Wir müssen nicht vergessen, daß Weide damals ein von Wiesen eben so unzertrennbarer

Begriff war, als heutzutage Heu, und daß, wer »Wiese« sagte, damals zugleich den Gedanken an jene alternative Wirthschaft damit verband. Doch scheint in diesen Urkunden durch »Wunne« vorzugsweise die Berechtigung zu einem Antheil an der Gemeinweide der Dorfschaft bezeichnet zu werden.

Sechs Urkunden aus dieser spätern Zeit liegen vor uns, deren jede eine wegen »Wunn und Weide« entstandene Streitigkeit zu erledigen bezweckt.

Ein dem Kloster St. Katharinathal gehöriger Hof forderte von der Gemeinde Klein-Andelfingen »Wunn, Weide, und

Holzrecht«, was dieselbe verweigerte. Durch Schiedrichter aus der Nachbarschaft, denen die Mißhelligkeit »laid gewesen«, wurden im Jahr 1493 »die Partheien gůtlich gericht, und in ains gebracht, in die Maßen, wie denn hienach geschrieben stat, dem also ist: Daß der vorbemeldt Hof, so den Frowen zugehört, als wer je den inhat und buwet, in Holz, in Veld, in Wunn, in Waid, Gerechtigkeit haben soll und bruchen mag, wie ander Höf und Gůter zu dem Kleinen Andelfingen; desgleichen die Gemeind zu dem Kleinen Andelfingen Wunn und Waidrecht zu dem Hof haben, wie zu andern Gů-

tern, und sie das under inen bruchend; und um das der Hof Holzrecht, Wunn und Waid habe, wie obstat, so söllen die gedachten Frowen« der Gemeinde jährlich geben »ainen Mütt Roggen«. Hier wird Holzrecht und Wunn deutlich unterschieden. Der Hof hat ein Holzrecht an der Gemeindewaldung, die Gemeinde aber nur ein Weidrecht auf dem Hofe, was beides schon in der Natur der Sache liegt. Aus der Überschrift des Briefes kann man zugleich abnehmen, welche von beiden Berechtigungen zu verschiedenen Zeiten die wichtigere schien. Derselbe ist von der nämlichen Hand, von welcher der

Text stammt, »von Wunn und Waid zu Andelfingen« überschrieben; eine hundert Jahre spätere Handschrift aber giebt den Inhalt also an: »zeigt an, wie das Holzrecht an den Hof zu Kleinandelfingen kommen sei.«

Zwei andere Urkunden bringen den »megenannten« Ausdruck seiner ursprünglichen Bedeutung wieder um Vieles näher. Als »sich etwas Spenn und Stöß hielten, zwischen denen von Schlatt, und Andere, so dann Güter daselbst haben, ainer, und ainem Schulthaißen, Raut und Gemainer Stadt Dießenhofen, der andern Siten, als von Wunn und Waid

wegen«, und die Sache vor die Tagsatzung gelangt war, ordnete diese zu Schiedrichtern den gegenwärtigen und den abgetretenen Landvogt des Thurgaues. Ihr im Jahr 1480 gegebener Spruch besagt, sie hätten sich auf Ort und Stelle verfügt, und sodann zu Recht erkannt: »daß die von Dießenhofen die genannten von Schlatt, mit iren Zugewanten, als obstat, in Schwendi- und in Emdwisen zehen Tag vor St. Jörgentag mit irem Vich unbekümbert lassen sond, item desglichen zu Herbst bis zu St. Michelstag, damit sie irem Zugvich Waid mügent haben; und ob aber die von Schlatt mit irem

müßig genden Vich am Früling oder zu Herbst vor den Ziten darin fuerint, mit iren zugewandten, daß denn die von Dieß- enhofen mit irem müßig genden Vich das auch wol tun mögent; und daß die von Dießenhofen die von Schlatt in den Wie- sen im Butzi nun hinfür ganz unbekümbret und ungeirret laßen sond.« Hier sind »Wunn und Weide« deutlich das Servi- tut einer Wiese.

Eben so deutlich dann in dem Urtheils- spruch zwischen dem Kloster und der Bür- gerschaft zu Stein am Rhein. Diese hatten mancherlei Streitigkeiten gegen ein- ander, welche im Jahr 1498 durch die

Stadt Zürich entschieden werden mußten. »Fürer, als Her Abbt und Convent sich aber vast erclagt haben, wie das die von Stein si zu Wunn und Waid uff des Gottshus Wisen und Acheren menklich besweren und übertreiben, desglich in des Gottshus Hölzern kein Recht zum Waidgang haben,« beginnet das Urtheil über diese Beschwerden, und fährt dann nach einigem nicht hieher Gehörigen fort:

»Uff das, haben wir uns erkennt, und zu recht gesprochen: Wie das obgemelt Gottshuß, ouch die Bürger zu Stein, von Altem har Wunn und Weid, Trib und Tratt, zusammen gehept haben, das

es hiefůr ouch dabi pliben, und das frůntlich mit einander bruchen sǒllen, doch mit der Bescheidenheit, als hernach folgt, namlich ob die gemelten Herr Abt und Convent etlich irs Gottshuß Wisen, die, nachdem si gehǒwt worden, usliggen,« nåmlich zur Weide geǒffnet werden »sollen, einichs Jares nit hǒwen oder maigen, sondern lieber usezen«, ausåzen, abweiden, »wolten, das si dann von St. Jǒrgen Tag hin ires Gottshus Vich in sǒlich Wisen schlachen, und das darin weiden und haben mǒgen bis uff Sant Ulrichs Tag, also das in dem Zitt der von Stein Vich nit darin getriben werden noch gon

soll, und das darnach sölich Wisen ouch offen sin, und die von Stein Macht haben söllen, darin zu faren; desgleichen in der Erndt, so das Gottshaus sin Zellgen und Aker schniden lat, das denn des Gottshuß Zugrinder, und suß kein ander Vich, uff sölich des Gottshuß Akheren, diewil man schnidet, ouch geweidet und getan werden mögen vier Tag, ob sich der Schnidt so lang verzücht, und der von Stein Vich der zit nit dahin getriben werden soll, es were dann, das sölich Zellg und Akher vor den vier Tagen ganz abgeschnitten und ler wurden, und ob sich der Schnidet lenger dann vier

Tag verzůche, so sol doch das Gottshus nit mer dann einen Tag an jedem End den Vortrib han, und allein mit Zugrinder, und keinem andern Vich, dann wo es anders beschehe, oder gebrucht wurde, so mögen die von Stein mit irem Vich ouch dahin faren, ob si an demselben End Weidgang haben; was aber das Gottshus beschloßner Wisen oder Gůtter hat, dabi soll es unverhindert pliben, und in dem kein Abbruch beschehen.«

»Wir der Burgermeister vnnd Rat zu Schaffhusen tund kund manigklichen mit disem Brief. Als dann der vest Dietrich Hagg unser Mitburger von wegen Frow

Elsbethen Haggin siner Mutter, und der gepursamy des Dorffs Herblingen in Spennen gewåsen, antreffend wunn und waid zu Mogren und Herblingen, darumb darum si dann baider sids får uns zu Rechtfertigung komen sind, und als wir si baidersids deßhalb in Klag antwurt Red und Widerred, nit not hie zu mål-den, gegen einandern gnugsamlich verhördt; haben wir uns nach Irem Rechtsatz zwů-schen Inn hierumb zu Recht erkennt und gesprochen: Diewyl Mogren und Herb-lingen Ir jedes sin aige Gericht Zwing und Bånn hat, das dann jeder Tail mit sinem Fih, uff den andern In sine Ge-

richt Zwing und Bänn zu triben kain Gerechtigkait haben sölle. Es syge dann sach, daß ain Tail In des andern Zwing und Bänn zu eren«, zu ackern, »hab, so möge er dannzumal mit dem Fih damit er buwt, wol uff deßelbigen Tails wun und waid in sinen Zwingen und Bännen von im unverhindert faren und triben. Diser Urtail begerten baid tail unser Brief und Urkund, die wir Inn zu geben erkennt, und des zu Urkund haben wir unser Statt Secret Insigel uns und unser gemainen Statt unschädlich offentlich laßen hengken an disen Brief, Der geben ist uff Mittwuch nach Sannkt Lucientag, nach

Christi Gepurt Tusent Vier Hundert Neůzig und Sechs Jare.« Dieses die vierte Urkunde. Was anders kann sie durch »Wunn und Weide« bezeichnen wollen, als eine Viehweide?

Die fůnfte Urkunde, aus dem Jahr 1520, betrifft nicht so wohl »Wunn und Weide« selbst, als vielmehr den Zugang dazu. Dafůr aber bezeichnet folgende Stelle derselben um so deutlicher, was sie darunter versteht: »daß jede Parthi der andern mit irem Vich uff iri Gůtter und Hölzer, damit si dieselben nuzen könntend und můgend, nach notdurft söllen Weg laßen; und aber die von Öningen ainen

verren und unkomlichen Weg, wo si nachfolgenden Weg uff ir Wunn und Weide nit solten haben, müßten bruchen; daß dann die gemelten von Öningen mit ihr Herdt Vich uff ir Wunn und Weide durch den Weg, der sich strecke hinter Klingen uff der Ebnen, uff dem Rain innhin, zu dem Kalchofen wol mögen faren; in solcher Gestalt, daß ir Vich denselben gemelten Weg gestraks und unverhindert getriben, und dem Vich des Ends keiner Weide solle gestattet werden.«

»Spenn und Stöß« waren auch zwischen der Stadt Stein und dem nahen Dorfe Eschenz entstanden, »harlangende

von wegen Trib und Trät.« Hans Edlibach, der Landvogt des Thurgaues, welcher »beid Tail ernstlich gebeten und angesucht, mir«, sagt die Urkunde, die sechste und letzte der hier anzuführenden, freilich unähnlich den jetzt im Thurgau ausgefertigten Urtheilen, dessen frühere Rechtsverfassung unser dünkelhaftes Geschlecht nach Herzenslust verläumdet, ohne sie zu kennen! »disen iren Span von Handen zu geben, und zu der Gütlichkeit ußzusprechen zu vertrauen, damit gute Nachpurschaft bi ihnen behalten, und Unbill, Kost, und Schaden, die inen sunst uf die Sach, wo die mit Recht usgeübt wer-

den sollt, gan möchten, verhüt beliben;« Landvogt Edlibach gab also im Jahr 1533 sinen Spruch »in Gütlichkeit«. Aus demselben geht hervor, daß er »Wunn und Weid«, wie »Trib und Trät«, und »Waidgang« überhaupt, für gleich bedeutende Worte hielt. Wir heben nur folgende Stelle aus: »demnach soll das Egg am Tüll-Zunn daselbs uffhin an die Straß, da auch ein Marchstein gesezt worden, zeigen, und das Trät entscheiden; dergestalt daß die von Stein und Eschenz die Wunn und Weid unter der Straß, zwischen sömlichen Tüll-Zunn und March-Stein, und dem obgedachten

Stein bi der Moswis, unter der Straß gesezt, mit irem Fech gemainlicht miteinanderen nutzen und nießen sollen.«

Hätten wir eine deutsche Urkunde, in welcher »Wunn und Weide« vorkommen, und eine gleichzeitige lateinische Übersetzung derselben, so wäre allerdings unsere Frage bald gelöset. Solche Übersetzungen sind jedoch selten, und uns sind gegenwärtig deren nur sechse bekannt.

Ein Kaufbrief des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen wurde im Jahr 1293 auf lateinisch ausgefertigt, und im folgenden Jahre von dem nämlichen Schreiber ins Deutsche übersetzt; beide Ausfertigun-

gen liegen vor uns, und in der lateinischen steht zwar allerdings »cum silvis, pratis, pascuis, suisque pertinentiis et attinentiis»; doch hier ist der Wortlaut noch zu kurz, und die Übersetzung hat nur »mit Welden, Wisen, Weiden, und mit allem dem das zu höret«. Dann liegt auch ein lateinischer Kaufbrief des Klosters zu Stein am Rhein, aus dem Jahr 1295, sammt der höchstens hundert Jahre später gemachten deutschen Übersetzung vor uns; aber in beiden fehlt der Ausdruck »Wunn und Weide« gänzlich.

Desto häufiger kommt er freilich in einer dritten Urkunde vor, welche denselben aller-

dings ziemlich entscheidend ins Lateinische zu übersetzen scheint. Sie ist unserer bisher vorgetragenen Erklärung nicht recht günstig, doch auch wieder nicht ganz entgegen, und wir dürfen sie jedenfalls hier nicht vorenthalten, damit der Leser sein eigenes Urtheil feststellen und aus den vorgelegten Acten selbst entscheiden könne. Das Kloster Rheinau nämlich wollte im Jahr 1429 zu Örlingen einen Fischteich graben; dawider setzte sich die benachbarte Gemeinde Trüllikon, unterstützt, vielleicht angetrieben von ihren Vogtherren, den mannhaften, aber unordentlichen Truchsessen von Dießenhofen; sie behauptete:

ein Weidrecht auf dem zum Teich bestimmten Grund und Boden zu besitzen, »communitatem, seu jus pascendi, vulgo Wunn und Weide, in dictis pascuis seu pratis«. Das Kloster aber, diese Angabe zu widerlegen, ließ 25 Zeugen abhören, und deren Aussage in einer der endlosen notarialischen Urkunden des 15. Jahrhunderts aufzeichnen. In 21 dieser 25 Aussagen kommen die so eben angeführten Ausdrücke wieder vor, »communitatem, seu jus pascendi, vulgo Wunn und Weide.« Die Worte des sechsten Zeugen führt die Urkunde sogar folgendermaßen an: »Dicit, sibi aliud certi non constare,

quam quod se, dicit, diebus vite sue numquam andivisse, quod inhabitatores ville Trullicon et villagii Orlingen communitatem in dictis pascuis habuerunt, dicens vulgariter, ich han nie gehört, das si, dictos inhabitatores ville et villagii denotando, Wunn und Waid mit enander haben.« Nicht minder die Worte des fünfzehnten Zeugen: »Quod villanis ejusdem ville nullum jus in dictis pratis seu pascuis competat, nullamque communitatem cum incolis dicti villagii habeant, dicens, si hand weder Wunn noch Waid mitenander.« Dieses scheint nun freilich deutlich, und es ist fast, als wenn der No-

tarius unsere Frage vorausgesehen, und hätte beantworten wollen.

Er hat uns sogar einige von den Zeugen beigefügte Erinnerungen aufgezeichnet, welche wir behufs der neuern Rechtslehrer; welche wir für die Fürsten unserer Tage wiederholen wollen. »Niemand habe ein Weidrecht zu Örlingen«, sagt der erste Zeuge, »licet ob defensionis defectum, et per indefensionem inhabitantium et incolarum dicti villagii, in consuetudinem, imo verius corruptelam sit deductum et deventum, ut inhabitantes villam Trüllikon predictam sua animalia in dicta prata, seu pascuas

prefatas, pro alimentis ducant.« Der dritte Zeuge »quaestionis materiem dicit esse ortam ex eo, quod dictum villagium ad ruinam tendat, et jura ipsius minime defensantur.« Der achte »credit quoque, quod predicte dissensiones emerserunt ex eo, quod dictum villagium est ruinosum, et jura ipsius non defensantur.« Hör es, Schatten des sechszehnten Ludwigs! hört es, ihr herumwankenden Schatten desjenigen, was ihr sein solltet! was zu sein eure Pflicht wäre!

Ganz wie der Notarius von Rheinau, dessen Weitläufigkeit dieses Mal uns wohl zu statten kommt, drückt ein Urbar eben=

desselben Hauses sich aus, eine »rodula« aus dem Jahre 1413; der Wortfügung nach etwas verworren, der Sache nach unzweifelhaft. »Item, quod jus pascendi, quod vulgo dicitur Wun et Waid, inter omnes villanos, pertinentes ad monasterium Rinaugiense, scilicet Aerzingen, Rechberg, Wiswil, Buchberg, Rudlingen, Altenburg, et sic de singulis, et in latere altero Reni, scilicet Wilgispuch, Benken, Orlingen, major Martelen, Rod, minor Martelen, et minor Andelfingen, Ellikon, Rudisvar, et Rinow, quod illi prenominati habent jus pascendi communiter, secundum jus domini Abbatis et sui

monasterii Rinaugiensis, secundum quod privilegia et libri ordinum testantur in suo ordine, in quibus clarius habetur. Item, es hand die vorgeschriebenen Dörfer Waidrecht zusammet, und dazu die Ritterleben, und ein Schultas, ain Vorster, die Winzler, die Murlehen, die Fronlehen zu Rinow, und ain Gemaind darnach, ir Waidrecht, des hand die Dörfer und die andern All von ainem Abbt und Gottshaus.«

Dieses scheint nun freilich entscheidend, und eigentlich uns der Mühe zu überheben, die beiden andern Übersetzungen namhaft zu machen; um so mehr, da in bei-

den das Wort »Wunn« eben wieder fehlt. Beide sind von dem Bischöflichen Official zu Konstanz ausgegangen. Die Urkunden dieser Behörde aber sind ohne Ausnahme die am schwersten zu entziffern, welche wir kennen, und aus dieser Ursache vielleicht wurden sie, der Schrift nach, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts sorgfältig auf deutsch übersetzt. Die eine ist ein Bestallungsbrief für die Förster zu Emishofen, »daß si nu hinfür all und jettlich Wäld und Holz und Besizungen, die da liegen in den Bennen oder Etter des Dorfes Emishofen, das man nempt das Gemeinholz,« sollen »beschir-

men und in guter Hut halten und haben«; »defendere, et in bona ac debita custodia habere et tenere.« Im Verfolg heißt es: »Item es ist auch unter den benannten Verjehern gesezt und gemacht, das ir jettlicher sin Wintersat allwegen und ains jettlichen Jars bis zu Wihennechten, item und die Summersat und ire Wisen, die in dem Etter und Banne Emishofen ligen, bis zu Sannt Waltpurgentag, der heiligen Jungfrowen, ains jettlichen Jares, mit Zůnen oder andern Beschirmungen umbgeben und zůnen sollent;« »cum sepibus aut indaginibus circumdare,« welche Uebersetzung dann der schon er-

wähnten seltsamen Erklärung von »Wunn« durch Beholzungs- und Umzäunungsrecht nicht zu statten kommt. Die Urkunde ist vom Jahr 1365, und giebt uns einen vortheilhaften Begriff von der damaligen Forstpolizei; die Frevel waren ordentlich klassificirt »von jeklicher Burde Holz, von einem Karren Holz, von einem Wagen Holz«, oder »de quolibet pondere lignorum, de una carrata lignorum, de uno plaustro lignorum«, und die »Burde« mußte mit sechs Pfenningen büßen, einer damals ansehnlichen Summe. In der andern Urkunde schenkt eine Wittwe im Jahr 1383 »alle und jegliche ire Gutt,

liegende und varende,« dem Kloster Feldbach; »die Hůser, Schůren, den Garten, die Hǒf, die Besizungen, Schuppus, die jerlichen Gůlt, und die vorgeschriben Gut, und alle ire Reckten, so si bishar darzu und daran gehept het, us was Ursachen des wer.« Von »Wunn« ist wieder keine Meldung.

So zerstǒrt dann auch die erwǎhnte Rheinauer Urkunde von 1429 die Hypothese eines Mannes, mit dem wir lieber einverstanden wǎren; dem nur ein Publikum und Aufmunterung gefehlt haben, um in den Vorderreihen schweizerischer Gelehrter die verdiente Stellung zu fin-

den. Die französische Sprache nämlich bezeichnet durch »egayage« die Bewässerung der Wiesen. Weil »Wonne« jenem Ausdruck in seiner allgemeinen Bedeutung sinnverwandt ist, so folgerte der wackere Mesmer, daß durch »Wunn« die Wiesenwässerung angedeutet werde. Eine Erklärung, die er zwar nur in einer Note, im Vorbeigehen, aufstellt. Welcher auch zwei Urkunden nicht günstig sind, deren eine weitläufig von Weiern handelt, die andere sogar ausdrücklich von Bewässerung, und dennoch beide das Wort »Wunn« nicht nennen. Hans Sigrist, des Raths zu Frauenfeld, hatte vier

Höfe, über die er im Jahr 1473 einen Lehenbrief ausstellte; da lesen wir »usgenommen und hintangesezt der Wiger zu Segenden, mit In und Usflüßen, mit Steg, mit Weg, und mit dem Güsgraben«, auch bald hernach, »usbedingt und vorbehalten, ob si da weltind einen Wiger machen, wenn das wär, über kurz oder lang zit, das si das mügent tun und inhaben, mit Grund und Boden, mit Steg und Weg, und mit aller zugehörd.« Von »Wunn« lesen wir da nichts, und eben so wenig in dem Kaufbriefe, durch welchen Elisabet von Grünenstein und ihre fünf Söhne, die Gebrüder von

Rosenhard, im Jahr 1387 ihre »Wis, gelegen an dem Kranbach, als wit und als brait, als die alten Marken entschaidend, mit allen Rechten, Nuzen, und Zugehörden, so darzu und darin gehörent«, einem Bürger von Buchhorn verkaufen, welchem sie »das Waßer allweg die ainen Wuchen laßen uf die vorgenannten Wis.«

Daß in den ältesten deutschen Urkunden der Ausdruck »Wunn und Weide« sich selten finde, haben wir schon oben erwähnt. So, zum Beispiel, kommt er in keinem der Verkäufe vor, welche den vom Schicksal ergriffenen Freiherrn = Stamm

von Wart binnen zwanzig Jahren seines Eigenthums entblößten.

Schon im Jahr 1299 verkauft »Her Rudolf von Warta, frie,« mit ausdrücklich erwähnter »Hand, Gunst, Willen und Ortfrömmi Frau Gertruden, unserer elichen Wirtinne, unser Hub zu Tetlikon, die gekoffet ward mit der vorgenannten unsren Wirtinne Heimstür« dem Kloster Tös; »mit Akern, mit Wisan, mit Holze, mit Weide, mit Wasser und Wasserflüssen, und mit aller Ehhafti und allem Rechte, so darzu höret.« Ebenderselbe verkaufte »den Kelnhof zu Tetlikon«, welchen »mit andern der vorgenannten

unsern Wirtinne ir Vater gab zu Heimstür«, im Jahr 1303; »mit Wasen, mit Zwig, mit Akeren, mit Wisen, mit Holze, mit Velde, mit Weide, mit Wasser, mit Wasserflüssen, und mit aller Ehhafti und mit allem Rechte, so darzu höret.« »Herr Jacob von Wart, frie,« Rudolfs Bruder, der zwar nicht unthätig einem Königsmord zuschaute, doch ein Minnesänger, und als solcher demnach nicht verbunden war, ein guter Haushalter zu sein, verkaufte im Jahr 1307 »sinen Meierhof zu Tetlinken, mit Akern, mit Wisen, mit Holze, mit Velde, mit Weide, mit Wasser, mit Wasserrünsen, mit We-

gen, mit Abwegen, mit aller Ehhafti und mit allem Rechte, so darzu höret.« Aber auch Frau Gertrud, »wilant eliche Wirtinne von des erbaren Herrn, Her Rudolf von Wart, frie,« nachdem sie, wir zweifeln, ob sie schreiben und lesen konnte! das höchste geleistet hatte, was weibliche Natur zu leisten vermag, was in unserer Zeit, die sich gebildet nennt, wo jedes verbulte Dienstmädchen zierlich zu schreiben versteht, keine Frau, ob sie schon wollte, zu leisten vermöchte; auch Frau Gertrud, die reiche Erbtochter von Balm, müde der Welt und ihrer Bürden, verkaufte im Jahr 1316 den hintern

Hof zu Tetlinkon, »mit Wasen, mit Zwie, mit Akeren, mit Wisen, mit Holze, mit Velde, mit Weide, mit Wasser, mit Wasserflůssen, und mit aller Ehhafti und mit allem Rechte, so darzu hőret.« Und im Jahr 1518 verkaufte der schon erwåhnte »Her Jacob von Warte, frie,« wieder Gůter zu Tetliken, wohl die letzten seines Hauses, »mit Akeren, mit Wisen, mit Holze, mit Velde, mit Weide, mit Wasser, mit Wasserflůssen, und mit aller Ehhafti.«

Das Ergebniß unserer Untersuchung, an deren Schlusse wir wiederholt erstlich auf die wichtige Urkunde von Rheinau, ferner auf die Worte der Urkunden von

1406, von 1450 und von 1471 aufmerksam machen, »dieselben Lüte sond und mugent iro Wunnen, Weiden, Holz, und Veld, und Gemeinmark nießen, besezen, und entsezen, als bishar,« dann »wie verr Junker Caspars Gericht, Zwing und Bänn sien ald gangint, und ist erkennt, als verr Meziker Veld, Wunn und Waid«, endlich »da jetweder Parti vermaint, daß der ander Tail mit irem Vech in Hölzern, Veldern, Wunnen und Weiden übertrieb, und zu weit greife;« das Ergebniß unserer Untersuchung wäre demnach,

Daß in der deutschen Kanzlei-Sprache des Mittelalters das Wort: »Wunn«

die Benutzung einer Wiese bezeichnet, und zwar ursprünglich die Benutzung durch Heugewinnung, in der Folge aber die Benutzung überhaupt, und also auch diejenige durch Weide, zuweilen aber die Benutzung der Gemeinweide. Immer aber ist »Wunn« eine Wiesenwirthschaft.

War nicht dieses der Sinn des Wortes schon zur Zeit Karls des Großen? Er gab, heißt es, den Monaten deutsche Namen, statt der lateinischen; den Mai nannte er »Wunnemonat«. Mit den ersten Tagen des Mai erstehen die Wiesen, und zeigen sich gleichsam wieder als solche. Wer kennt nicht den prächtigen,

herzerquickenden Anblick, den in dieser Zeit eine blühende Wiese darbietet? der Mai ist der Wiesen-Monat. »Prata; pascua, locum amoenum.«

Aber als Ritter Walter von Elgg im Jahre 1254 dem in der seebespülten Burg zu Feldbach aufkeimenden Frauen-Klösterlein gerne seine Lehen abtrat; da stand, solches zu beurkunden, neben dem Freiherrn von Rosenegg, auch Herr Heinrich von Wunnenberg. Mechtild von Wunnenberg, vielleicht seine Schwester, war eben damals Äbtissin des Fraumünsters zu Zürich, und der Stammsitz des Geschlechtes läßt im obern Thurgau urkundlich sich nach-

weisen. Auch war sowohl zu Zürich als zu Konstanz im 14. und 15. Jahrhundert Wunnenberg ein bürgerlicher Name. Daß dieser Eigenname seine Etymologie habe, wird niemand bezweifeln, und schwerlich wird man eine andere finden, als die auf unsere Auslegung gegründete: »Wiesenberg». So ist auch Wunnenwil ein großes Pfarrdorf unweit Freiburg, und Wunnenstein ein Hof in Appenzell, bekannt durch das nahe Frauenkloster gleichen Namens. Das Dorf Wunnenheim liegt im obern Elsaß, unweit Sulz, und das Städtchen Wunsiedel in Franken.

Immerhin mag diese Beweisführung,

so wie die so eben aus Kaiser Karls Kalender hergenommene, an und für sich nicht schwer ins Gewicht fallen. Es ist aber dem Anwalt erlaubt, neben entscheidenden auch schwächere Gründe anzuführen, und mehrere der letztern zusammengenommen haben cumulativ auch ihren Werth. Zudem ist unsere Übersetzung des Maimonates die nämliche, welche Haltaus und Adelung geben.

Freilich ist unsere Erklärung weniger stringent und genau, als wir gerne sie gegeben hätten. Doch vielleicht ist sie eben deßwegen um nichts weniger richtig. Denn es ist ganz natürlich, daß die

Worte, besonders die auf die Arbeiten und Verrichtungen des täglichen Lebens sich beziehen, mit den wechselnden Zeiten auch ihre Bedeutung ändern, oder modifiziren.

Der Beispiele hievon sind genug, sogar in der Sprache der Urkunden. Als sie noch lateinisch ausgefertigt wurden, war der Ausdruck »vir discretus« ein Höflichkeitsausdruck, welcher einen solchen bezeichnete, der zwar weder Freiherr noch Ritter war, doch um etwas aus der Menge hervorragte. Wie die Urkunden aber deutsch abgefaßt wurden, übersetzte man »vir discretus« durch »der bescheidene Mann«; wodurch man wieder einen sol-

chen bezeichnen wollte, der sich von den anderen einigermaßen unterschied, der etwas mehr war als die andern. Nun ist zwar die Benennung eines »bescheidenen Mannes« geblieben, und noch heutzutage üblich, obwohl nicht allenthalben mehr als Ehrentitel, und sie bezeichnet etwas ganz anderes als die Urkunden andeuten wollten; etwas, das in gewissem Sinn jenem Begriff sogar entgegengesetzt ist, und dennoch wieder, wenn man es genau untersucht, etwas jenem Begriff verwandtes und entsprechendes, nämlich einen solchen, der aus der Menge sich unterscheidet. Wie der freiherrliche Titel

im Laufe der Jahrhunderte seine Bedeutung metamorphosirt habe, haben wir schon im IV. Abschnitt bemerkt. So weiß auch jedermann, daß »Reuterei« berittene Krieger bedeutet. Man sagt also ganz richtig, »bei dieser Reuterei sind Mann und Pferd gleich vortrefflich.« Sagt man: »das Regiment besteht aus tausend Pferden,« so ist der Ausdruck schon minder genau. Wenn man aber in irgend einem Buche lieset, »die Armee bestand aus 45,000 Mann und 5000 Pferden,« so ist der Ausdruck völlig unrichtig und falsch, und das Wort »Pferd« hat eine ganz abweichende Bedeutung erhalten. Eine

solche Armee bestehet in der Wirklichkeit aus 45,000 Mann Fußvolk, 5000 Reutern und wenigstens 10,000 Pferden. Gleichwohl ist die zuletzt erwähnte Redensart jedermann verständlich, und läßt nicht dem geringsten Zweifel Raum; sie ist sogar der gewöhnliche Ausdruck eines gepriesenen fürstlichen Schriftstellers neuester Zeit.

Auf ähnliche Weise mag es dem, um Vieles unschuldigern Wörtlein ergangen sein. Im Lauf der Jahrhunderte, obwohl immer auf den nämlichen Grundbegriff hinweisend, erhielt es dennoch von Zeit zu Zeit eine abweichende Nebenbedeutung.

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 8.

verfeinert worden; und auf der andern Seite man aber auch nicht vergessen muß, daß in England, welches der höchsten Civilisation unsers Erdtheiles sich rühmt, alle Landwirthschaft ausschließlich auf Weide basirt ist, ja die größere Hälfte der Oberfläche wirklich zu Weide liegt.

Seite 15.

Orlingen sitis."

Noch deutlicher drückt schon im Jahre 948 die Urkunde des heil. Lantbert von

Freisingen sich aus, in welcher die Benutzung einer eingetauschten „communio" also bezeichnet wird: „Foenum secandum, et pascua habenda.",

Ja schon in der Urzeit, wo die deutsche Sprache noch nicht geschrieben wurde, betrachtete doch der Deutsche mit diesen Augen die grüne Fläche, welche seinem Vieh im Sommer die Weide, im Winter das Heu lieferte. Der gelehrte Abt Salomon von St. Gallen ließ gegen das Ende des neunten Jahrhunderts durch seine Mitbrüder in diesem damaligen Athen eine Art Conversationslexicon verfassen, in welchem wir lesen:

„Prata; pascua, locum amoenum.“ Gleichsam als wollte er sagen: „Wunn ist eine Weide, ein liebliches Gelände.“ Eine Erklärung, die uns auch deßhalb merkwürdig scheint, weil sie auf die gemeinschaftliche Wurzel von „Wunn“ und von „Wonne“ hindeutet; auf welchen zwiefachen Grundbegriff vielleicht auch die Worte des von Haltaus angeführten Minnesängers anspielen. Dieser sächsische Gelehrte hat vor bald hundert Jahren überhaupt ziemlich die nämliche Auslegung gegeben, welche wir, ohne zwar dieselbe zu kennen, gefunden haben. Also beschreibt in öst-

reichischer Mundart jener Minnesänger das Paradies:

„Do Adam die Wunn ansach,
„Ain Wort er froleichen sprach:
„Ich han hie Freid und Wunn,
„Und laucht wie die Sunn.
„Hie stent Gras, Pluemen, unde Chle,
„Schöner Wunn mein Aug nie sach,
„Wir haben hie gueten Gemach.“

Dann berufen wir uns auf die fünf zunächst folgenden Urkunden, welche unseres Dafürhaltens deutlich und unwidersprechlich zu Gunsten unserer Auslegung zeugen.

Im Jahre 1351 waren „mit sinnekli-„cher Vorbetrachtung„ die schweizerischen Waldstätte und die Stadt Zürich „einer „ewigen Bündniß und Früntschaft über-„einkommen,„ und nun war die jugendlich wachsende Vereinigung aus dem Hochgebirge in die Ebene hervorgebrochen, und hatte ein Haupt gewonnen, ein wichtigerer Sieg, als der mehr als einer Schlacht; Herzog Albert der Weise eilte sogleich herbei aus Östreich, obwohl gelähmt an Händen und Füßen, und rüstete seine Kriegsmacht; doch zweideutige oder kurzsichtige Freunde entwanden ihm das Schwert, und es

kam zum Vergleich, der, wenn schon der frömmsten aller Töchter Werk, dennoch keinen Bestand hatte. In demselben lesen wir zu unserm Zwecke was folgt: „Uns „dünket ouch recht uf unsern Eit, das die „von Switz und von Art unser vorge„nannte Herrschaft nüt sumen sullen an „ir Höven zu Zug und zu Egeri, und sie „ouch unbekümbert lazzen sullen an iren „Welden und Vederspile, an Vischenzen „in dem Sewe, an Holze, Velde, Wunne „und Weide, und an allem dem, so zu „derselben Höven gehöret, und waz sie „sich dez underzogen hant deheims weges, „daz sullen si widercheren und ledig lazzen

„unverzogenlich; wir sprechen ouch bi un-„sere Eiden, waz der Hölzer und Velder, „Wunne und Weide ist, dez sich die von „Underwalden ob dem Cherwalde under-„zogen hant, daz gen Entlibuoch gehöret, „daz dieselben von Underwalden daz wi-„dertun und lidig lazzen sullen genzklich „dienselben von Entlibuoch, ane fürzug.“ Wir sehen, daß, wenn schon der Bund im Rütli eigentlich der Bund des einheimischen Adels war gegen den Übermut der fürstlichen Beamten, so wie derjenige unter dem Ahorn von Trons gegen eben derselben Unvermögen, wie denn auch Werner Stauffacher von Geburt wenigstens

ein so großer Herr war, als Herrmann Geßler, die Urheber des Freistaates von Graubünden aber die grösten Herren im romanischen Lande, und in der That die neuen Republiken an der Quelle des Rheines wie an dessen Mündung aus der nämlichen Ursache hervorgegangen sind; wir sehen, daß bei alle dem nach und nach nicht wenig Menschliches mit unterzulaufen begann, und daß das herrschaftliche Eigentum rings um den See von Egeri von den Schweizern gemeinnützig gemacht werden wollte. Eben damals ja hatte auch das Fraumünster von Zürich einen Rechtsgang einleiten

müßen „zu den Landleüten gemeinlich „zu Uri, von der Nuz und Zins wegen, „die sie dem vorgenannten Gottshaus „genommen,“ und Wettingen klagte sogar, daß sein ältestes Stiftungsgut, die Urnerschen Besitzungen, so im Jahr 1310 noch die ansehnliche Summe von 400 Pfunden eingetragen, „propter pertinaciam et indomabilem proterviam „colonorum et hominum praetactae „terrae, de die in diem, de anno in „annum, in tantum viluerunt,“ daß im Jahr 1350 sie kaum noch 50 Pfund abwarfeu. Wir fragen aber, wer, der den stillen See von Egeri in seinem

grünen Teppich hat liegen sehen, wird glauben wollen, daß unter den vier Bestandtheilen, in welche die Urkunde den Teppich zerlegt, daß unter „Holze, Velde, „Wunne, Weide„ die Wiesen haben fehlen können? Auch den Grenzmarchen war Gewalt angethan, und „des Holzes und Veldes, Wunne und Weide„ auf dem Gebirge, welches Unterwalden von Entlibuch scheidet, nicht geschont worden; da fragen wir wieder, können in dieser Aufzählung, da wo links und rechts Hirtenland ist, und um so mehr auf dem Kamme des in der Mitte sich erhebenden Gebirges, können da die

Wiesen fehlen? Aber hier wie dort, wenn die Urkunde der Wiesen gedenkt, müßen sie nicht durch „Wunne“ sich bezeichnet finden?

„Von den edlen

Seite 19. 84.

Gemeinmerk.

Seite 30.

domni.

Seite 33.

von selbst sich dar. Deßhalb nennt der Franzose noch jetzt den zweiten Schnitt seiner Wiesen „regain.“ Vielleicht ha-

den alle drei Worte: „Wunne, gewinnen, Wonne“ eine und die nämliche Wurzel; sowie, im entgegengesetzten Sinne, das nicht zum Vortheile der Sprache außer Uebung gekommen „erwinden.“

Seite 41.

starb, demungeachtet es doch wieder wenige Jahre später sogar drei Revolutionen in einem Jahre gab; aus dem reichen

Seite 54.

Gehörigen fort: „Uff das

Seite 64.

deren nur folgende bekannt.

Vierzehn Jahre, bevor Rudolfen von Habsburg die deutsche Krone aufgesetzt wurde, und das Amt endlich einen Mann erhielt, als er für einen unordentlichen Menschen, für einen Queerkopf galt, und in der That ein irrender Ritter war, „nötig und arm“ sagt ein Zeitgenosse; da verkaufte, mit seiner Mutter Einwilligung, er dem Kloster Wettingen um 540 Mark Silber die als Morgengabe ihr verschriebenen Güter zu Schlieren und Dietiken, mit allen

Rechtsamen, mit „pascuis, compascuis, inpascuis", seinen dort gesessenen Leuten zwar die „jura pascualia et compascualia" vorbehaltend; sein Urenkel bestättigte 1344 den 1259 geschehenen Verkauf durch eine deutsche Urkunde, in welcher beide Formeln allerdings durch „Wunn und Weide" übersetzt, doch dadurch sich wenig erläutert finden. Ferner ward im Jahr 1293 ein Kaufbrief des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen auf lateinisch

Seite 77.

folgende Urkunden nicht günstig sind,

deren eine weitläufig von Weiern handelt, die beiden andern sogar ausdrücklich von Bewässerung, und dennoch alle das Wort „Wunn“ nicht nennen. Hans Sigrist, des Raths zu Frauenfeld, ohn einen der reichste Bürger, der gleichwohl noch nicht vierthalb Pfunde Abgaben, doch allerdings zwei Schillinge bezahlte für das Wässerungsrecht, hatte vier Höfe,

Seite 78.

Von „Wunn“ lesen wir da nichts; eben so wenig in dem schiedsrichterlichen Spruche des Ritters Heinrich von Wida, durch den die Klöster St. Katharinen-

thal und Paradies „umb ein Wasser zu „Willer, oberont Rüforon" im Jahr 1432 „lieplich und gütlich mit einander berich„tet" wurden, also, daß der „Hindersazze" des einen Hauses vom Montag bis zum Samstag, der andere vom Samstag bis zum Montag das Wasser „haben und nießen" solle „als er es denn uf vahet;" und eben so wenig in dem Kaufbriefe,

Seite 79.

„Wis." Leicht irren achtbare Männer in den Urtheilen, die sie gleichsam im Vorbeigehen abgeben. Wir werden in

der Folge hievon noch einen Beweis finden.

Seite 83.

„Ehhafti“

Der Name der edelsten schweizerischen Frau hat so eben unsre Zeilen geschmückt. Dennoch ist ihre Ehre in der neuesten Zeit angetastet worden, und zwar von einer Seite her, die eben derselben Schild hätte sein sollen. Neun Jahre nämlich nach Rudolphs Tode, so stehet gedruckt in zwei schätzbaren historischen Büchern, habe sie ihre Hand einem Andern gereicht. Schultheiß von Mülinen,

des alten Bern's letzte Zierde, in dem selten vereinigte Eigenschaften glänzten, hat am Schluß einer durch den gelehrten Wursteisen zusammengetragenen Notizensammlung gefunden, daß im Jahr 1317 „der fromme Ritter, Herr Ulrich von „Ramstein, und die edle Frau Gertrud, „des von Wart seligen eheliche Gemachel „30 Schillinge jährlichen Zinses gekauft haben, um „der edlen Frauen Elisabethen seligen von Hasenburg, Herrn Thürings Frauen von Ramstein,“ eine Jahrzeit zu stiften. Da trat vor jenen Staatsmann zugleich und Gelehrten und Mensch in einer Anwandlung des Au-

genblicks die Muthmaßung: Weil Frau Gertrud ohne vormundschaftlichen Beistand handle, so müße Ritter Ulrich ihr Gemahl gewesen sein. Die Muthmaßung theilte er einem jungen Forscher mit, den er aufmuntern wollte, und alsbald ging, wie gesagt, sie über in mehrere geschichtliche Werke. Aber abgesehen davon, daß zu jener Zeit, wo die alte germanische, die Frauen sehr begünstigende Sitte noch nicht durch das römische Recht verdrängt war, die Urkunden gar häufig in minder wichtigen Dingen uns selbstständig handelnde Frauen zeigen, ja man soll die Urkunde aufweisen,

wo wegen 30 Schillinge jährlich der Vormund einer Frau genannt wird, zumal von so hoher Geburt; so darf in Wahrheit man obigen Wortlaut nur unbefangen lesen, um jeden Zweifel wegzuwerfen, daß die christliche Heldin ein neues Band eingegangen habe. Die Urkunde nennt sie „des von Wart seligen ehliche Gemahel.“ Sie würde zuverlässig sie nicht also genannt haben, wenn sie des Ritters Ulrich Frau gewesen wäre; zuverlässig würde sie eben Ulrichs Frau sie genannt haben. Wer den Urkundenstyl jener Zeit kennt, wird davon überzeugt sein, und schon an der Fassung

der Jahrzeitstiftung erkennen, daß zwei getrennte Parteien contrahiren, die allerdings einander mögen verwandt gewesen sein. Hat doch der unglückliche Rudolph einen Herrn aus eben dieser Gegend, Marquarten von Bechburg zu Falkenstein, seinen Vetter genannt, und Clewi Friger, der Lehrmeister zu Waldshut, welcher vielleicht noch Augenzeugen gekannt, versichert sogar, wie ebenderselbe von Blamont „ward gefürt mit „einer großen Macht dur Basel,“ woselbst Ulrich von Ramstein, ob früher, ob später, doch urkundlich Bürgermeister gewesen ist, so hatte er „gut getruwen

„zu den von Basel, man behube in da; „do das nit geschach, und durch Basel „kam, da sah er seiner Zuversicht ein „End, und seinen Tod gegenwirtig.“ Zudem ist die mißverstandene Urkunde aus dem Jahre 1317, und wir wissen, daß im Jahre 1316 Frau Gertrud, „die treue Liebe,“ wie im heutigen Deutsch der Name lautet, zuverlässig eine Wittwe, daß eben damals seit wenigsteus zehen Jahren ihr Sohn urkundlich Priester war, daß sonach sie wenigstens an das sechzigste Jahr ihres Alters streifte.

Einer Entschuldigung wird diese Abschweifung doch nicht bedürfen.

Allerdings aber finden wir das Wort „Wunn“ und dessen Wurzel schon in der frühesten Urzeit der deutschen Sprache. Als im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Bischof Ulfilas das Evangelium des heiligen Johannes in die Sprache der an der untern Donau wohnenden Gothen übersetzte, gab er das Wort „Weide“ im 10. Capitel durch „Winia.“ Rhabanus Maurus, Karl des Großen und seiner Söhne Freund, der eifrige Lehrer in dem rauhen Fulda, rauh wie St. Gallen, doch beide die Blüthenknospen der deutschen Sprache, ja die damaligen Lichtpunkte der Wissen-

schaft! sagt in seinem Glossar „winit, „frizzit, depascit," und eine eher noch etwas ältere Reichenauer Handschrift, mit Nr. 86 bezeichnet, hat sogar deutlich, „winne, pastum." Dann finden wir folgende Verse in einem lateinischen Gedichte, welches unlängst Schmeller herausgegeben, verfaßt, nach dieses, der ältesten Eselshäute nicht minder als des Schwertes kundigen Gelehrten Meinnng, spätestens im Jahre 1000:

„Dixit: dic illi de me nunc corde fideli
„Tantundem liebes, veniat quantum modo loubes,

„Et volucrum wunna quot sint, tot
dic sibi minna,
„Graminis et florum quantum sit dic
et honorum."

welche zwar wichtiger sind für das Alter der maccaronischen Dichtkunst, als daß sie uns ein rechtes Licht geben. Es ist aber zuverlässig, daß der Parallelismus „Wunn und Weide" volksthümlich, gewissermaßen sprüchwörtlich gewesen ist, lange bevor er in die Urkunden übergegangen, in der That lange bevor in deutscher Sprache Urkunden geschrieben wurden. Wohl begreiflich in einem Lande, in welchem Wiesen

und Viehzucht von jeher Hauptsache gewesen, in welchem Koppelwirthschaft, eigentlich nur ein anderes Wort für Wunn und Weide, schon zu Tacitus Zeit herrschend war, in welchem Plinius, der so vieles gesehen, und wirklich schier alles wußte, von allen Ländern den schönsten Graswuchs fand. „Arva per annos mutant, et superest „ager." „Quid laudatius Germaniae „pabulis?" Etwa wie heutzutage ~~lang und breit, leicht und lose, Rath und That, Tag und Nacht, „ gäng und~~ gäbe Redensarten sind, um gerade auch einen solchen Ausdruck zu gebrau=

noch „dick „und dünn, „breit „und lose, „Land „und Leute, Lieb und Mann und „Roß und „gäng und

chen; so war schon zu Anfang der Hohenstaufischen Zeit „Wunn und Weide“ eine allgemeine, bildliche, im täglichen Leben übliche Redensart, In diesem poetischen Blüthenalter der germanischen Stämme, nicht die reife Frucht, aber die schwellende, eben sich öffnende Knospe ihrer Größe jeglicher Art, schildert der schöne Hymnus, dessen Verfasser wir nur unter dem Namen des Pfaffen Werner kennen, welcher jedoch sicher aus dem 12. Jahrhundert stammt, mit folgenden Worten die Freude der heil. Anna:

„Bediu Wunne und Waide,
„Und vil stetigen Segen,
„Hete ir der Engil gegeben.“

Im 13. Jahrhundert preiset der Dichter des Tristan also den fröhlichen Gesang der Vögel:

„Ouge und Ore heten da
„Waide und Wunne baide,
„Das Ouge sine Waide,
„Das Ore sine Wunne,
„Da was Schate unde Sunne.“

Am Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts, als in der von dem staatsklugen Berchthold an der Aar gebauten Stadt ein Dominicaner,

aus dem in ebenderselben verbürgerten Geschlechte der Boner, ihr erster uud bis auf Hallern ihr letzter Dichter, lateinische Fabeln übertrug in die Volkssprache, nach Johannes Müllers Urtheil mit „reinem, richtigem Ausdruck"; da überhebt, gegenüber der fleißigen Ameise, sich die Fliege also ihres lustigen sorgenfreien Lebens:

„An Wunnen und Waiden bin ich rich,
„Din Leben ist mime unglich."

Noch im 15. Jahrhundert übersetzt, zufolge einer gefälligen Mittheilung aus Heidelberg, die daselbst aufbewahrte, im Jahr 1485 gedruckte Bibel, auf dem

141. Blatt, eine Stelle des Buches der Weisheit: „der Guten Waid und Wunne zu lieb." Immerhin ist, zufolge der Regeln der deutschen Sprache, „Wunne" in der nämlichen Form aus einem Zeitwort abgeleitet, wie Bund von binden, Fund von finden, und die Urbedeutung von „winnen" kann nach den angeführten Autoritäten nicht zweifelhaft sein; das Wort ist noch übrig in „gewinnen." Doch will uns fast scheinen, daß das davon abgeleitete „Wunn," der Sprachform nach, immer noch eben sowohl Heu als Weide bedeuten könne; überhaupt etwas Ge-

wonnenes, eine Nahrung, ganz analog dem heutigen „Gewinnst,“ und wie schon erwähnt, in der That noch übrig in „regain.“ Zudem ist das Ziel unsers Versuches nicht sowohl den fast jenseits der geschriebenen Denkmäler liegenden Sprachgebrauch germanischer Urzeit, als vielmehr denjenigen zu erforschen, der bei Verhandlungen üblich war, in welche unsere Zeit noch hinaufreicht.

Das Ergebniß unserer Untersuchung

Seite 86.

~~von Elgg, nur von Töchtern umringt,~~

aber als, nun von Fürsten umringt, der nicht minder weise als tapfere Ritter, Walter von Elgg im Jahre 1251 den

Seite 87.

Pfarrdorf, halbwegs zwischen Bern und Freiburg, dieser beiden alte Dingstatt; und Wunnenstein ein Hof in Appenzell, bekannt durch das nahe Frauenkloster gleichen Namens. Wunnenstein aber die Burg im wirtembergischen Unterlande, und Wolf der Ritter, welchem deutschen Manne sind sie unbekannt? Das Dorf Wunnenheim ist ein Dorf im obern Elsaß, unweit Sulz. Das Städtchen Wunsiedel, in Franken, ist hoch und rauh gelegen auf dem Fichtelberg, so daß es keinen Obstwachs und fast keinen Ackerbau hat, des letztern früher noch

weniger als jetzt; aber es ist in einer kleinen Vertiefung mitten in Wiesen gesiedelt, und bei den Einwohnern ist noch die Überlieferung, daß von den Wiesen ihr Städtchen, früher eine Ritterburg, den ächt deutschen Namen habe. Nicht allzuweit davon liegt der Marktflecken Wonsees, ursprünglich Wunngeseß.

Seite 91.

im Laufe der Jahrhunderte seine Bedeutung metamorphosirt habe, wie die kleine Zahl Derjenigen, denen er zukam, ausschließlich die Edlen der Nation waren, wie dann nach deren allgemeiner Erlöschung, auf der alten bajuvarischen

Erde, vom Lech bis an den Neusiedler See, sind aus diesem Adel der germanischen Zeit nur noch die Öttingen übrig! die gleichfalls noch wenigen übrigen Namen des nicht leibeigenen Wehrstandes, eben jene „bescheidenen Männer,“ in der bürgerlichen Welt an ihre Stelle traten, und heutzutage, unbefugter Weise, wenn man will, doch gar nicht unangemessen, von der Fluth des Briefadels sich zu unterscheiden, auch wieder Freiherren sich nennen, sie, deren Vorfahren kaum rechtsgültige connubia mit jenen alten Freiherren vergönnt waren; alles dieses haben wir schon im IV.

Seite 92.

Nebenbedeutung, und ward dann allmälig eine bloße Formel des Canzleistyles, deren Sinn zuletzt sogar für Diejenigen verloren ging, welche sie hinschrieben.

Vollständig in dem zeigt sol-
ches schon eine Urkunde des Jah-
res 1314. Die Klosterfrauen
am Ötenbach hatten einen
"Streit" mit der Herrschaft Volli-
kon "umbe Wunnen und Wai-
"de", welchen Schiedrichtern dahin
verglichen, daß fürohin weder der
Klosterfrauen Vieh weiden solle
auf den Gütern des Gerichtsherrn, noch das
Vieh der Herrschaft auf den Gütern
des Klosters, "das si holz oder

„Welt, Wiesen als Ahnen, Blumen „oder Haide". Also in der nemlichen Urkunde der Ausdruck in seiner einfachen Bedeutung.

Neuen v. [redacted]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeerleder von Steinegg, Bernhard

Wunn und Weide Ein Versuch urkundlicher Forschung. Bruchstück aus der Gesch. der Freiherrn von Rosenegg

Constanz 1845

L.germ. 295 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584625-0